



Leseprobe aus: Walther (Hrsg.), Hinter den Lichtern, ISBN 978-3-407-82100-3

© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82100-3>

VOR DEN WORTEN ... HINTER DEN LICHTERN

Ganz oder gar nicht. Schwarz oder Weiß. Eins und Null. Gut und Böse. Licht und Schatten. Ich und Du. Gegensätze? Vielleicht. Oder nur scheinbare Gegensätze? Sind es nur Sätze? Sätze, die gegen etwas gesetzt werden? Gegen den Schein? Oder gegen das Sein? Es sind Sätze, aus denen Geschichten entstehen. Geschichten von Menschen mit ihren Träumen, Gefühlen, Wünschen und Sehnsüchten. Von Menschen, die manches nicht so genau wissen, die im Ungewissen, im »Vielleicht« schweben.

Vielleicht ist es viel leichter, sich in der Schwebelage zu befinden. Sich treiben zu lassen. Von Worten, Gedanken, Geistern und Ideen. Die Geschichten lösen uns aus der Realität. Sie locken, verlocken dazu, Neuland zu betreten. Unerforschtes, Unmögliches zu entdecken. Den Schleier der Wirklichkeit zu lüften. Hinter die Lichter zu blicken. Uns in unergründliche Tiefen und unerhörte Höhen zu wagen.

Trauen wir uns, weiter zu gehen als üblich. Uns ins »Dazwischen« entführen zu lassen. Die gewohnten Pfade, das vertraute Denken hinter uns zu lassen und uns auf nichts mehr zu verlassen.

Dann öffnet sich eine Tür und es fällt ein Lichtstrahl in die Dunkelheit unserer Fantasie.

Christian Walther, Juli 2015

Jana Scheerer

GEFRORENE HANDLUNGEN

Guten Abend, ist hier bei Ihnen noch frei? Wie? Dort drüben? Ist egal, ich setze mich trotzdem einfach mal dazu. Rauchen Sie ruhig, das stört mich nicht. Ist ja ein Raucherlokal. Ich komme jeden Abend her, da gewöhnt man sich. Ihrer Gesundheit scheint es allerdings nicht zu bekommen. Diese roten Flecken da in Ihrem Gesicht – na, das ist ja schließlich Ihre Angelegenheit. Eine Fassbrause, bitte. Getrennt, ich kenne den Herrn ja gar nicht. Sie nehmen nichts? Die Fassbrause kann ich nur empfehlen, die ist hier wirklich vorzüglich. Für den Preis jedenfalls. Na, dann nicht. So. Ist seltsam, so gemeinsam an einem Tisch zu sitzen und zu schweigen, was? Ein seltsames Gefühl. Schauen Sie deshalb fortwährend in Ihre Zeitung? Um das Schweigen zu überspielen? Das verstehe ich. Kann ich gut verstehen. Wollen Sie schon gehen? Bleiben Sie doch, bitte bleiben Sie. Ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen. Nein, der Herr will doch noch nicht zahlen. Bringen Sie ihm auch eine Fassbrause, auf meine Rechnung. Na, sehen Sie. Wie nett, dass wir hier zusammensitzen. Mir scheint, Sie tauen langsam auf. Wenn Sie lachen, wirken Sie auch gleich viel sympathischer. Sogar Ihre Unterlippe fällt dann weniger ins Gewicht, so im Gesamtbild. Ist doch besser, zu lachen, als das Gesicht ewig hinter einer Zeitung zu verstecken. Ah, da kommt auch schon Ihre Fassbrause. Zum Wohl!

Also: Ich habe diese Sache erlebt, als ich dreizehn war. Ja, das ist schon länger her, das haben Sie gut beobachtet, mein Herr. Jetzt lachen Sie wieder so schön. Sie selbst sind ja sicher noch mal zwanzig Jahre älter als ich, was? Spielt auch keine Rolle. So-

lange Sie die Zeitung weglegen, bin ich zufrieden. Lehnen Sie sich einfach zurück und hören Sie zu.

Wie schon gesagt, war ich dreizehn Jahre alt. Wie so oft damals saß ich nach der Schule mit meiner Schwester Claire im Café, in diesem Café hier, genauer gesagt – das war früher nämlich ein Café und keine Kneipe. Claire hat mich ständig hergeschleppt, sie war siebzehn und hatte Spaß daran, in Cafés herumzusitzen. Und ich musste mit. Ich saß also mit Claire da drüben am Fenster und sah zu, wie sie die Luft mit Anführungszeichen füllte. Um jedes zweite Wort malte sie mit erhobenen Händen Gänsefüßchen. »Die ›anderen‹«, sagte sie, »halten ihrerseits natürlich uns für die ›anderen‹. Weißt du, was ich meine, Karl?« Ungefähr so hat sie das gemacht, sehen Sie? Mit Zeige- und Mittelfinger. Nur dass ihre Finger viel schlanker und länger waren als meine, die waren wie dazu geschaffen, Anführungszeichen in die Luft zu malen. Eine Zeit lang dachte ich sogar, Claire hätte das erfunden. Aber ich habe dann mal recherchiert, lange Zeit später, und musste feststellen, dass die Geste schon 1927 in der Zeitschrift *Science* erwähnt wird. Claire war also nicht die Erste. Aber ich schweife ab. »Die ›anderen‹«, sagte Claire also, »halten ihrerseits natürlich uns für die ›anderen‹. Weißt du, was ich meine, Karl?« Ich nickte, ungefähr so, wie Sie jetzt nicken, obwohl ich keine Ahnung hatte, wer diese »anderen« sein sollten, ob mit oder ohne Anführungszeichen. Wenn ich mit Claire zusammensaß, ist es mir immer vorgekommen, als würden die vielen Gänsefüßchen in der Luft stehen bleiben und sich zu Gänsefüßchenwolken zusammenschließen, sodass mir das Atmen und Denken schwer wurde. Aber das Gute an Claire war, dass ein Nicken dann und wann sie vollkommen zufriedenstellte. Es war also nicht weiter schlimm, dass ich meist schon nach ihren ersten beiden Sätzen den Faden verlor.

An diesem Tag war es sogar entscheidend. Denn nur weil ich den Faden verlor, schaute ich an Claires zur Gänsefüßchenproduktion erhobenen Händen vorbei aus dem Fenster. Der Bürgersteig und die Straße waren weiß vor Schnee. »Weißt du, was ich meine?«, fragte Claire wieder. Ich nickte und wollte schon, um mein Nicken etwas glaubwürdiger zu machen, den Blick von der Straße ab- und Claire zuwenden, als ich die Schublade entdeckte. Auf der anderen Straßenseite lag sie, ganz oben auf einem Haufen Sperrmüll, der gerade dort abgestellt worden sein musste, denn er war nur mit einer dünnen Schneeschicht bedeckt. Mir war sofort klar, dass es sich nur um *die* Schublade handeln konnte: sehr flach, aus dunkel gebeiztem Nussbaumholz, mit sanft geschwungenen Messingbeschlägen. Diese Schublade hatte mein Vater sieben Jahre zuvor aus unserer Kommode gezogen, um mit ihr und den Silberlöffeln, -gabeln und -messern, die in ihr lagen, aus unserem Leben zu verschwinden. Da war ich sechs und Claire zehn. Ich glaube, damals hat Claire die Gänsefüßchengeste zum ersten Mal gemacht. Danach sagte sie nie wieder *unser Vater*, ohne das zweite Wort mit den Fingern in Anführungsstriche zu setzen. Ich selbst habe mich wochenlang jeden Tag vor die Kommode gestellt und in das Loch gesehen, das die Schublade hinterlassen hatte. Haben Sie mal in eine Kommode geschaut, da, wo eigentlich eine Schublade sein sollte? Die Dunkelheit darin verändert sich mit den Tageszeiten; abends wird sie tiefer und satter und gegen Morgen grau und dünn. Wenn ich lange genug in die Kommode schaute, schälte sich aus ihrer Dunkelheit ein schickes Restaurant, groß, mit einer hohen stuckverzierten Decke, von der ein funkelnder Kronleuchter hing. Auf den Tischen lagen weiße Tischdecken. Mein Vater stand an der Theke, mit einer großen Stoffserviette in den Händen, neben sich die Schublade. Er nahm vorsichtig Stück für Stück unseres Bestecks heraus, polierte es und legte es wieder hinein. Alles sah genau so aus, wie mein Vater

es immer wieder beschrieben hatte, wenn er mir abends vor dem Einschlafen von seinen Zukunftsplänen erzählte. Ich weiß nicht genau, wann ich schließlich aufhörte, darauf zu warten, dass mein Vater uns holen würde, um uns sein Restaurant zu zeigen. Vielleicht, als ich so groß war, dass ich mich hätte bücken müssen, um in das Loch in der Kommode zu schauen.

Aber bitte nehmen Sie doch die Zeitung runter, das ist doch kein Benehmen, ständig Zeitung zu lesen, während ein Mensch mit Ihnen spricht! So, ich lege sie einfach mal hier auf den Nachbartisch, dann ist sie außer Reichweite. Zum Wohl.

Ich hatte also die Schublade entdeckt.

»Weißt du, was ich meine, Karl?«, fragte Claire schon wieder.

»Ja, klar«, sagte ich und sprang auf.

Ich kam zu spät. Als ich aus der Tür des Cafés trat, sah ich einen gebeugt laufenden, dunkel gekleideten Mann um die Straßenecke verschwinden. Auf der Schulter trug er die Schublade. Ich lief hinterher, aber als ich in die Straße einbog, in die der Mann gegangen war, konnte ich ihn nirgends entdecken. Immer wieder ging ich die Straße hinauf und hinunter, aber der Mann war verschwunden. Als mir schließlich die Idee kam, nach seinen Spuren im Schnee zu schauen, musste ich feststellen, dass ich selbst sie mit meinem vielen Hin-und-her-Laufen zerstört hatte. Ich blieb erschöpft vor einem dunklen Altbau stehen, einem dieser Häuser, von denen die Stuckverzierungen abgeschlagen worden sind und die ohne sie so glatt und nackt aussehen. Der Schnee fiel nun stärker und dichter; einzelne Flocken legten sich auf meine Nase, meine Stirn und meine Wimpern. Es kam mir vor, als wären das Claires Gänsefüßchen, die mir aus dem Café gefolgt waren, um mich und meine dumme Aktion in Anführungszeichen zu setzen.

Von irgendwo hörte ich eine Ladenklingel. Ich sah mich um: In den Häusern um mich herum gab es keine Geschäfte, nur

Wohnungen und Büros. Die Ladenklingel ertönte noch einmal, und im nächsten Moment trat eine Frau aus dem dunklen Haus. Ich erwischte die Tür gerade noch; fast wäre sie mir vor der Nase zugefallen. Im Hausflur war es dunkel, sodass ich den penetranten Mietshausgeruch umso stärker wahrnahm: eine Mischung aus Mittagessen und Mülltonne. Ich tastete nach einem Lichtschalter, bekam schließlich etwas zu fassen und drückte. Statt Licht gab es einen hellen Ton. Und bevor ich abhauen konnte, öffnete sich rechts von mir eine Tür. Darin stand der Mann, der die Schublade genommen hatte. Aus der Nähe erkannte ich, dass er gar nicht so alt war, wie seine Figur und Haltung von Weitem hatten vermuten lassen. Vielleicht war er fünfzig. Aber er hatte schon diese abfallenden Schultern, die kräftige Leute im Alter bekommen, wenn sie schnell viel Gewicht verlieren. Heute erscheint mir der Vergleich absurd, aber damals dachte ich: Bei dem Mann haben sie den Stuck abgeschlagen.

»Ich war lange krank. Ist feucht und kalt hier im Erdgeschoss«, murmelte der Mann. Obwohl ich gar nichts gesagt hatte, kam es mir vor, als hätte ich ihm eine unverschämte Frage gestellt. Sein Blick erschien mir traurig und verletztlich, aber das dachte ich damals von vielen Menschen. Eigentlich von allen außer Claire.

»Wie kann ich dir helfen?«

Ich versuchte, an ihm vorbei in die Wohnung zu schauen. Eine Garderobe war zu erkennen, ein Schrank und ein Stuhl. Keine Schublade.

»Was willst du, Junge?«

Der Mann machte einen Schritt auf mich zu. Ich wich zurück. Und dann entdeckte ich das Schild, direkt neben der Wohnungstür, klein und silbrig glänzend: *Energetische Heilung*.

»Energetische Heilung«, sagte ich. »Ich will energetisch geheilt werden.«

Der Mann schien leise zu lachen, aber ich war mir da nicht ganz sicher. Es hätte genauso gut ein Schnaufen sein können.

»Willst du das wirklich, Junge? Eine Sitzung kostet fünfzig Mark.«

»Auf Rechnung?«

»Na gut, auf Rechnung. Komm herein.«

In der Wohnung herrschte tropische Hitze. Eher *feucht und heiß* als *feucht und kalt*, wie der Mann behauptet hatte. Es roch schimmelig. Ich folgte ihm in ein kleines Zimmer, dessen einziges Fenster vergittert war. Während der Flur völlig normal und geradezu ordentlich gewirkt hatte, herrschte im Zimmer totales Chaos. Es wirkte fast so, als diene der Flur als bürgerliche Fassade für Briefträger und neugierige Nachbarn. Der Mann zog ein zerknülltes Heft aus der Hosentasche und blätterte es durch, von vorne nach hinten und von hinten nach vorne. Er schien mich vollkommen vergessen zu haben. Ich nutzte die Zeit, mich nach der Schublade umzusehen. Das Zimmer war bis unter die Decke mit Zeug vollgestopft: Alte Damenschuhe stapelten sich auf einem rostigen Bettgestell, verklebte Rasierpinsel steckten in staubigen Zylindern, verbogene Blechschilder lehnten an den Wänden. Zu meinen Füßen entdeckte ich eine verdreckte Serviette und einen löchrigen Schal.

»Welche Art von Energie benötigst du denn?«

»Welche Art von Energie?«

»Na, du bist doch hier, weil du Energie brauchst, oder nicht?«

Die beiden letzten Worte klangen drohend. Ich wäre wohl Hals über Kopf aus der Wohnung gestürmt, hätte ich nicht in diesem Moment zwischen einem Federbett und einer Hutschachtel die Schublade entdeckt.

»Genau, ich brauche Energie.«

»Gut.« Er sah mich noch einen Moment prüfend an, dann sprach er weiter. »Kommen wir zunächst zur Theorie. Das musst

du wissen: Dinge«, er machte eine Handbewegung, die den ganzen Raum einbezog, »sind nichts anderes als gefrorene Handlungen. Und Handlungen sind nichts anderes als Energie.«

Ich nickte mein tausendfach an Claire erprobtes Nicken.

»Das verstehst du nicht, was?«

Ich schüttelte den Kopf.

Der Mann drückte mich sanft in den einzigen nicht vermüllten Sessel. Ich sank tief in das weiche Polster.

»Ich erklär's dir. Nimm zum Beispiel« – er sah sich im Raum um – »diesen Rasierpinsel. Was musste alles geschehen, damit ich ihn jetzt hier in der Hand halten kann?«

Aus den Tiefen des Sessels blickte ich auf den Rasierpinsel. Die Borsten waren verklebt, am Stiel blätterte der Lack ab.

»Jemand hat ihn nicht sauber gemacht?«

»Gut!« Der Mann rief so laut, dass ich zusammenzuckte.

»Sehr gut! Was noch?«

»Irgendwie muss er hierhergekommen sein. Vielleicht haben Sie ihn gekauft oder irgendwo mitgenommen oder...«

»Gut. Weiter.«

»Er wurde hergestellt. Einem Dachs wurden die Haare abgeschnitten. Der Griff wurde aus Holz gefertigt und lackiert. Die Dachshaare wurden im Griff befestigt...«

Ich spürte, wie meine Angst sich langsam in Eifer verwandelte. Aber der Mann bedeutete mir mit einer Handbewegung, still zu sein.

»Gut, gut, gut. Du siehst, ein Gegenstand besteht nicht nur aus *einer* Handlung. Ganz im Gegenteil. In einem Gegenstand sammeln sich die Handlungen, die ihn zu dem gemacht haben, was er ist. Sie lagern sich gewissermaßen in Schichten in ihm an. Verstanden?«

»Ich glaube schon.«

»Gut. Denn jetzt wird es kompliziert. Pass auf.«

Ich richtete mich im Sessel auf, so gut das auf dem weichen Polster möglich war.

»Einige gefrorene Handlungen sind auf den ersten Blick erkennbar. Dass dieser Rasierpinsel benutzt und nicht gesäubert wurde, zum Beispiel. Andere sind unsichtbar. Wer sich wie oft mit diesem Rasierpinsel eingeseift hat – wir wissen es nicht. Die Energie dieser Handlungen ist jedoch trotzdem in dem Rasierpinsel gespeichert. Verstanden?«

Ich nickte, und ganz offenbar konnte der Mann mein echtes Nicken von meinem Claire-Nicken unterscheiden. Denn er sprach weiter.

»Wenn wir nun Gegenstände auftauen – wenn wir die Handlungen aus ihnen herauspalten –, werden diese unbekanntem Handlungen zu einem nicht zu unterschätzenden Risiko. Wenn man nicht alles, wirklich alles von einem Gegenstand weiß, ist unkalkulierbar, welche Handlungsenergie sich aus ihm löst. Sagt dir *Tischerücken* etwas?«

»Ich weiß nicht ... setzen sich dabei Leute um einen Tisch, halten sich an den Händen und kommunizieren mit Geistern? Und die Geister bewegen dann den Tisch? Oder so was in der Art?«

Der Mann lachte leise. »Mit Geistern! Ja, das denken die Amateure und Dilettanten. Tatsächlich wird beim *Tischerücken* schlicht und ergreifend die Handlungsenergie des jeweiligen Tisches aufgetaut. Weil die Leute aber nicht genau wissen, welche Handlungen in dem Tisch gefroren sind, interpretieren sie seine Bewegungen als Geisteräußerungen. Sie dringen auf diese Weise nie zu den wirklich interessanten Handlungsschichten vor.« Der Mann zog einen kleinen runden Tisch zu sich heran und ruckelte ihn mit der Hand hin und her. »Der Tisch bewegt sich nur deshalb, weil jedes einzelne Mal, das er zuvor im Raum verstellt und verrückt worden ist, nun wieder auftaut. Die Leute geben sich mit